

V o r w o r t.



Da mancher der verehrlichen Leser geneigt sein dürfte, die vorliegende Schrift zu dem durch Herrn Dr. Dittes neuerdings veranlassten Herbart-Streit in Beziehung zu bringen, so glaubt Verfasser zur Verhütung von Missverständnissen hier die ausdrückliche Erklärung abgeben zu müssen, dass seine Arbeit — wenn auch mit einzelnen der umstrittenen Fragen sich zufällig berührend. — gleichwohl zu der betr. Fehde als solcher in gar keinem beabsichtigten Zusammenhange steht. Ihrem weitaus grösseren Teile nach war die vorliegende Schrift schon vor dem Beginn jenes Streites koncipiert, und die meisten der hierauf bezüglichen Aufsätze, Broschüren etc. sind dem Verfasser überhaupt erst zu Gesichte gekommen, als seine Arbeit bereits unter der Presse war.

So sehr Verfasser die von Dr. Dittes, bzw. früher schon von anderer Seite geübte Herbart-Kritik in vielen wesentlichen Punkten als durchaus berechtigt anerkennen muss, so wenig kann er doch verschweigen, dass jene Kritik es nicht nur an der nötigen Gründlichkeit der Beweisführung vielfach hat fehlen lassen, sondern auch auf sehr wesentliche Irrtümer der Herbartschen Lehre überall noch nicht aufmerksam gemacht hat. In der einen wie in der anderen Hinsicht dürfte die vorliegende Schrift als eine beachtenswerte Ergänzung der bisherigen Herbart-Kritik zu bezeichnen sein.

Dem aufmerksamen Leser wird es nicht entgehen, dass den Verfasser — so wenig sich derselbe gescheut hat, wo nötig, in die schwierigsten philosophischen Fragen der Herbartschen Psychologie einzugehen —, vorwiegend doch ein praktisches Interesse geleitet hat, insonderheit das Bestreben, die unheilvollen pädagogischen Konsequenzen nachzuweisen, welche sich aus der Psychologie Herbarts ergeben. Mit Rücksicht auf diesen vorherrschenden praktischen Gesichtspunkt wird man es auch gerechtfertigt finden, wenn solche Materien der Herbartschen Psychologie, welche zu jenem Gesichtspunkte ausser jeder Beziehung stehen, entweder ganz unberücksichtigt gelassen oder doch nur kurz gestreift sind.

Wiewohl Verf. sehr weit entfernt ist, seine eigenen Ansichten — die er zum grossen Teile dem Studium der Lotzeschen Philosophie verdankt — für unverbesserlich zu halten, so darf er doch hoffen, dass die Kritik seiner sachlich gehaltenen Schrift auch eine sachliche Würdigung nicht versagen werde. Möge diese Schrift, und möge der weitere Meinungs-austausch, zu dem sie Veranlassung geben dürfte, die Erkenntnis der Wahrheit fördern helfen, zum Besten der Wissenschaft und Schule!

Oldenburg, im Januar 1887.

Der Verfasser.

I. Die metaphysischen Voraussetzungen und das Wesen der Seele.

Da Herbarts Psychologie durchweg auf metaphysischen Voraussetzungen beruht, so werden wir uns, um jene recht verstehen und beurteilen zu können, zunächst mit den Hauptpunkten seiner Metaphysik bekannt zu machen haben.

Die Metaphysik hat nach Herbart die Frage zu beantworten, wie die Erfahrung möglich sei, d. h. wie es möglich sei, die Welt so zu denken, dass unsere Begriffe von derselben sowohl mit den Thatsachen der Erfahrung als auch mit den Gesetzen der Logik übereinstimmen. Die Begriffe, welche sich das gemeine Denken von den Gegenständen und Ereignissen der Erfahrungswelt unwillkürlich bildet (z. B. der Begriff des Dinges mit mehreren Merkmalen, der Begriff der Veränderung etc.), sind sämtlich widerspruchsvoll; die Metaphysik hat sie deshalb — ohne den Thatsachen der Erfahrung zuzunahetreten — derart zu verändern bzw. zu ergänzen, dass jene Widersprüche schwinden und die Erfahrungswelt somit auch dem logischen Denken begreiflich wird.

Welches sind nun die beregten Widersprüche, um deren Beseitigung es sich handelt? Allgemein werden zunächst die Erscheinungen der äusseren Umgebung unter dem widerspruchsvollen Begriffe des „Dinges mit

mehreren Merkmalen“ aufgefasst (Problem der Inhärenz). Das Ding wird als ein Seiendes betrachtet, — als welches es nach Herbart absolut einfach sein müsste, — und doch sollen ihm gleichzeitig mehrere Merkmale (z. B. Härte, Farbe, Klang etc.) anhaften; das ist widersprechend. Zudem, wenn wir das Ding in seine einzelnen Merkmale analysieren und dieselben alle nach einander hinwegdenken, so bleibt ausser ihnen nichts übrig (kein einheitlicher Träger, kein einheitliches Band, welches sie zusammenhielte), und stellt sich also das Ding als eine blosser Summe seiner Merkmale heraus; dennoch aber soll es eine Einheit sein. Es nützt auch nichts, das Ding als den einen Besitzer der Merkmale zu betrachten; denn einmal ist uns ausser den Merkmalen, wie schon bemerkt, nichts gegeben, und wäre wirklich ein solcher Besitzer vorhanden, so müsste er — als ein Seiendes — völlig einfach sein; doch aber sollen ihm mehrere Merkmale zukommen. Wollte man endlich den einen Besitzer (die Substanz des Dinges) als den Repräsentanten der vielen Merkmale betrachten, ihn also mit den letzteren identificieren, so würde der Widerspruch nur noch gröber.

Ebenso widerspruchsvoll ist der Begriff der Veränderung, so wie er gewöhnlich gedacht wird. Gesetzt ein Ding, welches aus den Merkmalen $a b c d$ besteht, verändert sich zu $a b c e$, und zwar so, dass aus dem d ein e wird (nicht etwa so, dass d schwindet und ein ganz neues e an die Stelle tritt): so ist der Widerspruch gegeben, dass in dem Moment des Überganges das d zugleich sein und nicht sein soll und dass das ganze Ding in demselben Moment zugleich als dasselbe und nicht als dasselbe gedacht werden muss. Dies verstösst gegen das Gesetz der Identität. Vollends undenkbar ist die Veränderung des Dinges, wenn dasselbe